

ein kleiner Schranck, das weisse Kinder-Gezeug in guter Ordnung, was diesem und jenem gehöre, zusammen zu legen, und darinnen aufzuheben; nebst deme soll man auch allerley Spiel-gezeug bey der Hand haben, um sie damit zu stillen.*

(Schlufs folgt.)

Nürnberg.

Hans Bösch.

Deutsche Bauernstühle.

Ds ist eine genügend bekannte Thatsache, dafs nicht nur in Sitten und Gebräuchen, sondern auch in der Ausübung ihrer künstlerischen Bedürfnisse, im weitesten Sinne des Wortes, die Landbevölkerung allerwärts länger und liebevoller an dem Althergebrachten festhielt, als das raschlebige Volk unserer Städte. Die stets über das gestrige hinausstrebenden Stilwandlungen in der grofsen Kunst berühren nur mit den äufsersten, leise auslaufenden Ringen ihrer Wellen diesen Boden, auf dem die Bauweise und die ganze Anlage des Wohnhauses, die bunte Bemalung und das Schnitzwerk an Truhe und Kasten, Schnitt und Farbë der Kleidung ohne den Einflufs des Modegeschmacks und der städtischen Kunstübung sich konservativ erhalten, um so mehr, als den Bedürfnissen des Landvolkes eigene Bauernhandwerker, z. B. Landschneider und Landschreiner in Nürnberg dienten, deren zünftige Abgeschlossenheit das Eindringen des Städtergeschmacks erschweren mußte.

Wenn wir von der höchst selbständigen, oft zu hervorragender Schönheit gelangenden Blumenornamentik absehen, stellt sich die bäuerliche Kunst dar als eine merkwürdige Mischung altererbter einheimischer Formen, die wir in den Werkstätten der städtischen Handwerker nirgends finden, und verspäteten verflachten Reminiszenzen an die bekannten Formen des städtischen Kunstgewerbes. Primitive Schlichtheit und bequeme Brauchbarkeit auch bei schwerfälligen Formen, kennzeichnet das Mobiliar des Bauernhauses; der Verzicht auf reiche Reliefschnitzerei, auf Furniere und Intarsien, dagegen eine ausgesprochene Neigung zu bunter Bemalung und zur Anwendung von Flachschnitzerei ist ihm mit wenigen Ausnahmen eigen. Fast jeder Gau des deutschen Landes, in dem einige Wohlhabenheit einem selbständigen Bauernstand über die einfachsten Tagesbedürfnisse hinauszugehen gestattet, hat in dieser Weise seine eigenen Formen gebildet und bis in unser Jahrhundert bewahrt. Heute, wo diese eigenartigen Stücke schon fast überall modernen Fabrikarbeiten den Platz geräumt haben, ist es an der Zeit, das Beste dieser im Verschwinden begriffenen Bauernkunst als lehrreichen Typus deutschen Volksgeschmacks aufzubewahren.

Die drei Typen deutscher Bauernstühle, die wir aus den Beständen des germanischen Museums hier mitteilen, sind in ihrer Eigenart charakteristisch für drei verschiedene Landstriche, in denen sie bis zur Mitte unseres Jahrhunderts in grofser Zahl zu finden waren. Gemeinsam ist ihnen ein kräftiger,

breiter Bau mit zahlreichen Quersprossen, die Vorliebe für reichliche Verwendung gedrehter Sprossen als zierliche Füllung der Arm- und Rückenlehne und ein leuchtender einfarbiger Anstrich bald in hellem Blau, bald in kräftigem Rot.

Der erste, der Stuhl der Mette Eggers von 1793, stammt aus den hamburgischen Vierlanden. Seine vierkantigen gespreizten Beine sind bis auf die Stellen, wo sie mit den Querhölzern verzapft sind, abgefast; die flache Schnitzerei der geraden Rücklehne zeigt einen gekrönten Doppeladler umgeben von flauen Ranken von bäurischem Rococo und großen Blumen. Zierlich gedrechselte Stäbe füllen die Öffnung unter der Rücklehne und tragen die ebenfalls gedrehten Armlehnen; den Sitz bildet ein Geflecht von starken

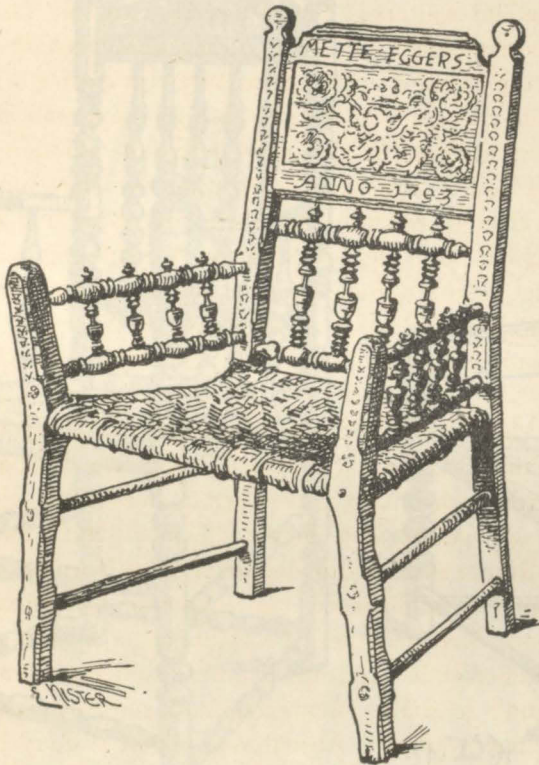


Fig. 1. Vierländer Bauernstuhl von 1793.

gespaltenen Weidenruten in zwei Farben. Der hohe, etwas nach rückwärts sich lehrende Stuhl der J. Ahlheit Zumfelde von 1798 gibt dagegen den Typus des Bauernstuhles, wie er im hannoverschen Altenlande üblich war. Pfosten und Sprossen sind alle reich gedreht, doch weicher, ohne jene scharf absetzenden Profile der Vierländer Art. Die Armlehnen bilden bequem geschweifte Bretter; das Kopfende der hohen Rücklehne zeigt ausgesägtes Ornament, dessen Mittelstück ein Taubenpaar bildet, das nie fehlende Symbol ehelicher Liebe. Den nach vorne stark breiter werdenden Sitz bildet ein

Brett, auf dem ein Federkissen meist mit gobelinartiger Weberei von blumenumrahmten Bibelszenen zu liegen kam.

Ein derartiges Prunkkissen — denn für den alltäglichen Gebrauch waren sie sicher einfacher ausgeführt — aus dem Jahre 1722 stammend, besitzt das Museum; es trägt auf blau-grünem Grunde eine Gruppe von gezierten Kostümfiguren umgeben von einem Blumenkranz, eine Szene, die sich bei näherem Zusehen als die Begegnung Jakobs mit Rebekka am Brunnen darstellt.

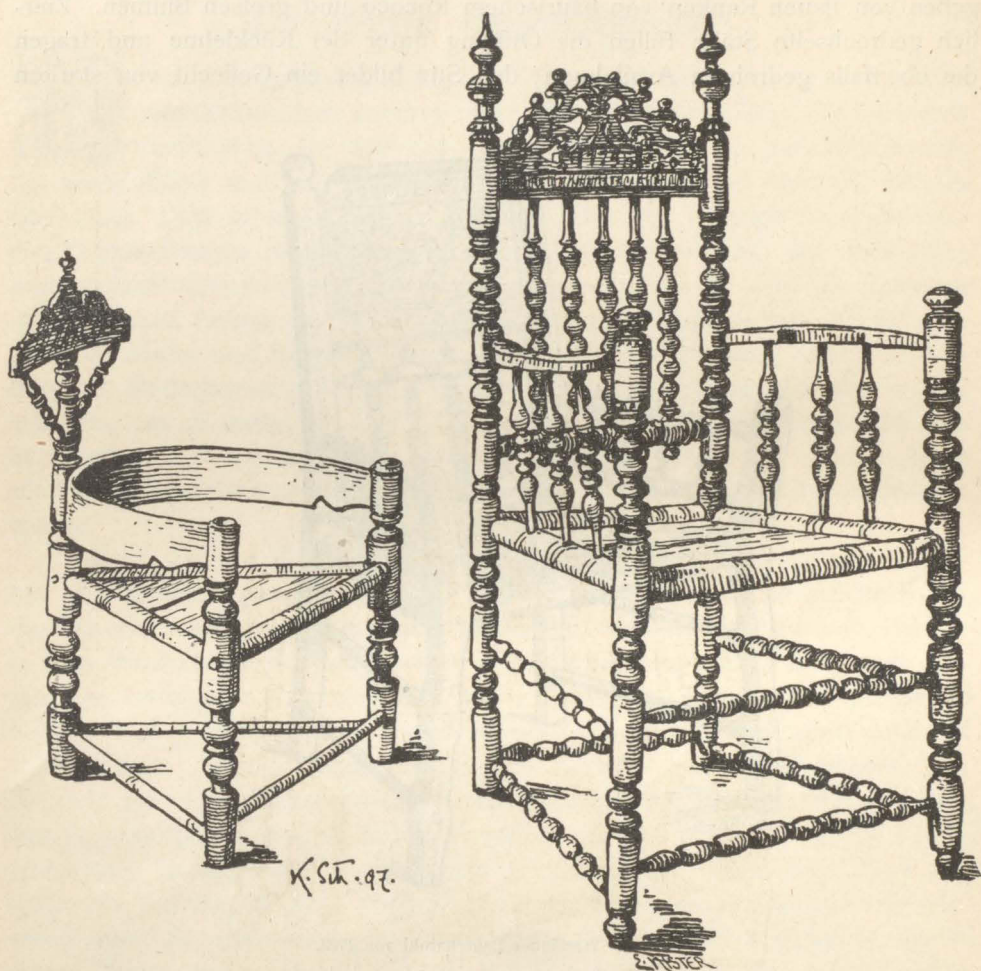


Fig. 2. Heimbacher und Altenländer Bauernstuhl.

Während man dem schwarzwälder Bauernstuhl z. B. mit seiner hübsch ausgeschweiften Rückenlehne, dem Brettsitz ohne Querhölzer und Armlehnen mit ziemlicher Bestimmtheit die Herkunft von der süddeutschen Stuhlform des spätern 16. Jahrhunderts ansehen kann, ist es besonders bei den beiden friesischen Arbeiten, die wir eben kennen lernten, schwer, über die Abstammung ihrer Stilformen eine Meinung sich zu bilden. Sicher sind

die Rococozuthaten im Schnitzwerk nur äußerlich und unwesentlich; dagegen erinnert die reiche Verwendung gedrehter Stäbe und die damit verbundene farbige Behandlung merkwürdig an jene eigenartigen Möbelzeichnungen, die uns von Bettgestellen und Stühlen des 12. Jahrhunderts in den Zeichnungen zum Lustgarten der Herrad von Landsberg und in den Miniaturen eines Psalteriums des 10. Jahrhunderts in der K. Bibliothek zu Stuttgart bekannt sind.

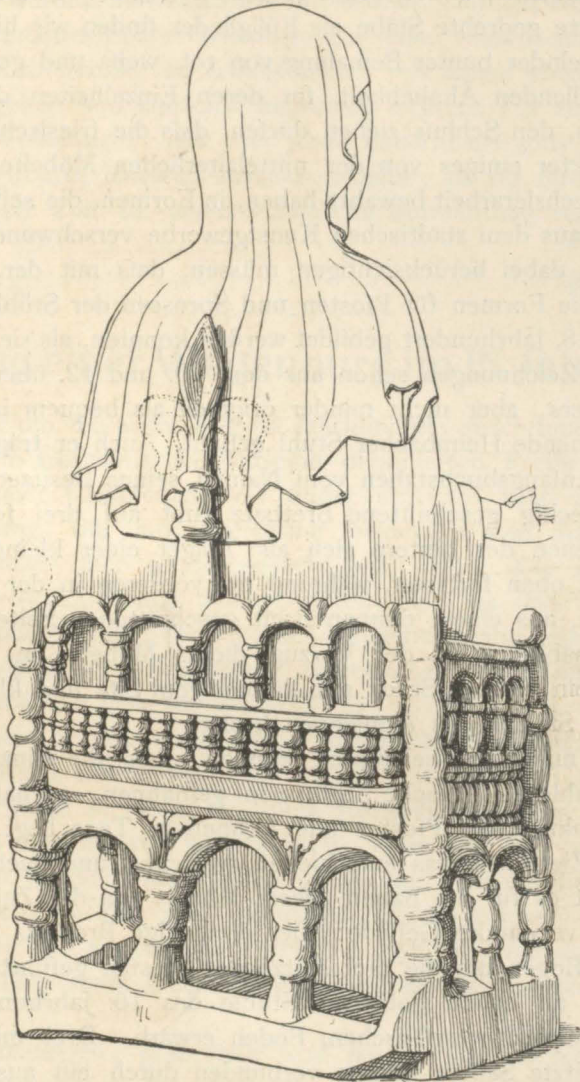


Fig. 3. Maria (?) auf reichem Thronessel.

Auch dieses Mobiliar bestand nur aus gedrehten Pfosten ganz in der Art des Altengländers Stuhls mit abwechselnd rot und gelb oder ähnlich gestrichenen Ringen und mit dazwischen eingefügten Füllbrettern¹⁾, also eine Bauweise, die sich von Viollet le Ducs Rekonstruktionen der frühmittelalterlichen Zimmereinrichtung sehr

1) vgl. Hefner-Alteneck. Trachten, Kunstwerke u. Gerätschaften Bd. I. 26, 30, 32.

weit unterscheidet. Und durch einen glücklichen Zufall ist uns sogar unter den Schätzen des germanischen Museums ein Thronessel dieser Art erhalten, den wir uns nicht versagen können, hier zum Vergleiche wiederzugeben: Ein annähernd zuverlässiges Bild jener um das Ende des 12. Jahrhunderts irgendwo in Deutschland üblichen Stuhlform muß die kleine, etwas beschädigte Holzskulptur geben; ob sie wirklich aus Tirol stammt, ob sie die Madonna oder S. Anna darstellen wollte, bleibt für uns belanglos. Gedrehte Pfosten und vielfach profilierte gedrehte Stäbe als Füllglieder finden wir hier wieder, auch hier in abwechselnder bunter Bemalung von rot, weiß und gelb²⁾. Man wird aus dieser auffallenden Ähnlichkeit, für deren Einzelheiten die Abbildungen sprechen mögen, den Schlufs ziehen dürfen, daß die friesischen Bauernstühle in ihrem Charakter einiges von der mittelalterlichen Möbeltechnik mit ihrer Vorliebe für Drechslerarbeit bewahrt haben, in Formen, die seit dem 15. Jahrh. zum mindesten aus dem städtischen Kunstgewerbe verschwunden sind. Allerdings wird man dabei berücksichtigen müssen, daß mit der Drehbank und ihrer Technik die Formen für Pfosten und Sprossen der Stühle nicht wesentlich anders im 18. Jahrhundert gebildet werden konnten, als sie der romanische Thron und die Zeichnungen schon aus dem 10. und 12. überlieferten.

Ganz anders, aber nicht minder originell als bequem ist der aus dem Rheingau stammende Heimbacher Stuhl gebaut. Auch er trägt die Jahreszahl 1798 und die Anfangsbuchstaben vom Namen seines Besitzers an der Rücklehne; der dreieckig geschnittene Brettsitz ruht auf drei festen gedrehten Pfosten, von denen der hintere sich als Träger einer kleinen geschweiften Rücklehne nach oben fortsetzt, während die vorderen in der Höhe der halbrund gebogenen, aus einem dünnen Brett geschnittenen Seitenlehne endigen. Eine solide Behäbigkeit ist der Vorzug dieses Möbels, in dessen Art das Museum noch ein zweites Stück mit dreieckigem Sitz und kleiner Rücklehne aber gedrehten Stangen als Armlehnen besitzt.

So wenig man wird behaupten können, daß die Einzelformen dieses Heimbacher Stuhls an gotische Stilformen gemahnen, so hat doch die Art, wie die Konstruktion der Pfosten und Lehnen zu Tage liegt, ohne Zuthaten und zwecklose Zierrate etwas entschieden gotisches, und auch rein äußerlich genommen, gibt es für die Bauart dieses Möbels aus der Zeit des gotischen Stils auffallend verwandte Gebilde: Der dreieckige Brettsitz und die niedere Lehne, die im Bogen um die drei stützenden Pfosten geführt ist, kehren genau so wieder an einem gotischen Stuhle des 16. Jahrhunderts, den das Museum aus rheinisch-westfälischem Boden erwarb. Drei mit geringer Profilierung geschnittene Säulen werden verbunden durch ein aus Eichenbrettern ausgeschnittenes Gitterwerk, das hier die Stelle der Quersprossen vertritt, und auf welches der Sitz aufgelegt ist. Die Bildung der Rücklehne des Heimbacher Stuhls geschieht dagegen wieder in Anlehnung an das Motiv des romanischen Thrones Fig. 3, wenn auch zweckentsprechend bequemer; das ganze Möbel schmückt ein dunkelroter einfarbiger Anstrich.

2) A. von Essenwein hat im Jahrgang 1891 dieser Mitteilungen der interessanten Figur bereits eine eingehende Besprechung gewidmet (S. 51 ff.).

Bei der großen Aufmerksamkeit, die unsere Zeit gerade den Volksaltertümern und der Volkskunst zuwendet, liegt meines Wissens nicht selten der Gedanke zu Grunde, als sei hier im Schnitt und in der Farbenwahl der Kleidung, im Hausbau, in Gebräuchen und Benennungen etwas stammhaftes altgermanisches erhalten, was sich als Merkmal des Stammcharakters z. B. der Alemannen oder Friesen betrachten ließe, und was eben deshalb erhalten und gepflegt zu werden in hohem Maße verdiene. Ich glaube vielmehr, man sollte um eine unanfechtbare Grundlage für eine wissenschaftliche Bearbeitung dieser Volksaltertümer zu ermöglichen, von einem etwas skeptischeren Standpunkt ausgehen und zunächst historisch sichten: Für eine Geschichte der oder jener Volkstracht, des oder jenes Bauernhaustypus läßt sich heute weit leichter greifbares Material zusammenstellen, als für ihre Ätiologie, die wohl noch längere Zeit für wissenschaftliche Betrachtung verschleiert liegen wird.

Nürnberg.

K. Schaefer.

Ausrüstung einer Wagenburg im 15. Jahrhundert.

In dem um die Mitte des 15. Jahrhunderts geschriebenen Codex 637 des im Germanischen Museum deponierten Freiherrl. von Löffelholz'schen Familienarchives findet sich auf Blatt 356 eine kurze Wagenburgordnung, die von den bisher bekannten¹⁾ in manchen Punkten abweicht und daher hier wiedergegeben sein möge. Die Erwähnung der Ketzer in dieser Aufzeichnung läßt vermuten, daß es sich um eine kriegerische Unternehmung gegen die Hussiten gehandelt habe, die bekanntlich in der neuen, erfolgreichen Verwendung beweglicher Wagenburgen die Lehrmeister ihrer Nachbarn gewesen waren²⁾.

Der Abdruck der Ordnung erfolgt diplomatisch genau; nur die Interpunktion ist von mir hinzugefügt.

[Bl. 356a Spalte 1] »Item zw einem streitbagen gehorn sechs schutzen vnd zw iglichem ambrust vier schock pfeyl, zwen man mit hantpuchsen, zw itlicher vierschok kugulich vnd puluers gnug, vier man mit hacken, vier man mit drischelen, zwu hacken, zwu schaufelen, zwu keylhauen oder grabscheyt.

Item zw itlichem wagen vier starcker hengst; welcher aber nicht starke pferde hat, der nem sunst sechs, doch das itlicher wagen zwein furman hab gewappent.

Item dy schaufelen, grabscheyt vnd hacken durffen nicht sunder lewt [*bedürfen nicht besonderer Leute*], Sunder, wirt man ir bedirffen, so nympt man sy, [wo man sy] wolt, aufs dem hauffen, do lewt gnug werden.

Summa zw einem wagen XVIII person, dy sich von dem wagen nit fwgen sollen, es sey dan mit des hauptmans geheifs.

1) Vgl. namentlich J. Würdinger, Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben von 1347 bis 1506. II. Band. München 1868 S. 377 ff., dazu Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit XIX (1872) Sp. 283 ff., 341 ff; Max Jähns, Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens. Leipzig 1880 S. 943 ff.

2) Vgl. Jähns a. a. O. S. 944.